

Lebendiges Crossover von Volks- und Kunstmusik

Am Donnerstag stellte Radiojournalist Kjell Keller an der Musikwoche Braunwald Werke neuerer Zeit vor, in denen sich Volks- und Kunstmusik verbinden. Das Konzert der «vier Bassgeigen» begeisterte mit lebendigem Crossover aus der Feder von Rätus Flisch.

Von Swantje Kammerecker

Braunwald. – «Volksmusik als Quelle der Kunstmusik»: Zu diesem Wochenthema waren seit Samstag viele eindrucksvolle Beispiele präsentiert worden. Das soll jedoch nicht heissen, dass es da keine Berührungspunkte zwischen den beiden Sparten gibt.

Über neunzig Prozent der Hörer etwa schalten bei Jodelliedern ab, sagte Kjell Keller, Referent am Donnerstag in Braunwald. Auf der anderen Seite gab es die Kunstmusik-Komponisten wie Schönberg, welche Anleihen bei der Folklore als sentimental und rückständig ablehnten.

Von Bartók bis Holliger

Gerade im letzten Jahrhundert sind aber viele bemerkenswerte Werke entstanden, die beides miteinander verbinden. Bartóks berühmter Auf-



Über Berührungen und Berührungspunkte: Radiojournalist Kjell Keller referiert zum Wochenthema in Braunwald.

Bilder Swantje Kammerecker

satz von 1926 über den Einfluss der Volksmusik auf die Kunstmusik definiert Volksmusik als «die von städtischer Kultur am wenigsten beeinflusste Musik, welche der spontanen Befriedigung des Musiktriebes dient.»

Bartók stellte eine breite Forschung über das slawische Volksliedgut an und verarbeitete die gewonnenen Kenntnisse bei eigenen Werken in drei immer weiter entwickelten Stufen, wobei die letzte schon einen atonalen Boden bekommt. Nebst der Verwendung folkloristischer Motive kommen auch volkstümliche Instrumente respektive deren Imitation und spezielle Spieltechniken (wie Bartók-Pizzicato) vor. Bevor der Radiojournalist mit dem Spezialgebiet «Neue Musik/Traditionelle nichtreligiöse Musik» sich schwerpunktmässig dem Schweizer Fundus von neueren Kompositionen der letzten Jahrzehnte widmete, spielte er noch eindrucksvolle CDs von Ahmed A. Saygun (Türkei) und Gamal Abdel-Rahim (Ägypten) vor, in denen sich Europäisches und Arabisches (z. B. Dreivierteltöne) wertvoll befruchteten.

Schweizer Quellen wieder entdeckt

In der Schweiz begannen Komponisten ab den 70er-Jahren die eigenen Volksmusikquellen neu zu entdecken – mit Umweg über irisch-amerikanischen Folk. In dieser Zeit kam auch die Dialektwelle (Mani Matter) auf. Heute liegen die interessantesten Crossover-Kompositionen vor, wie Konzerte für Alphorn (Jean Daetwyler), für Hackbrett und Streichor-

chester (Hermann Huber), Alpin Jazz (Hans Kennel), und Heinz Holligers OEuvre, dessen Alb-Cher 2004 an der Musikwoche Braunwald aufgeführt wurde. Als grossartiges Glarner Beispiel liess Keller zum Schluss Betty Leglers Lied vom «Rotbackigen Öpfel» einspielen.

Gregor Loepfe, Vorstandsmitglied der Musikkommission der Musikwoche Braunwald, oblag alsdann die Moderation des Matineekonzerts. Mit Zitaten aus Patrick Süskinds satirischem Einakter «Der Kontrabass», Hörbeispielen von CDs und am Klavier führte er das Publikum unterhaltsam in die spezielle Welt der Bassgeigen und Bassgeiger ein. Der Kontrabass hat vor 400 Jahren die barocke Violine im Orchester abgelöst und vor 100 Jahren Susaphon und Basssaxophon der «Marching bands» den Rang abgelaufen, als diese in den amerikanischen Bars Einzug hielten. Sie sind als Rhythmusgeber, zur Begleitung der Melodieinstrumente und bei Bass-Soli unverzichtbar.

Perkussive Finessen

Das Ensemble von Heiri Känzig, Christoph Sprenger, Jonas Tauber und Rätus Flisch (zugleich Arrangeur und Ansager) geht auf einen Kompositionsauftrag für die Expo 2002 zurück und es feiert seither mit unkonventionellem musikalischem Crossover Erfolg.

In den sechs vorgetragenen, teils episch angelegten Werken taten sich ausserordentliche Klangwelten auf: Süss das Publikum eben noch im Boot mit Klängen eines welschen Kuhreihen- oder eines Appenzellerliedes, so kreuzte dasselbe auf einmal bereits in balinesischen Gewässern oder legte am anderen Ende des Atlantik an.

Grosses Erstaunen über die Vielseitigkeit und Virtuosität der Elefanten-Streicher, die sich auch spielend gymnastisch bewegten: In hockender Bewegung wurde der Bass von hinten bespielt, tänzelnd im Stehen oder halb über Kopf im Liegen sowie sitzend beim flach gelegten Instrument. Rasante Pizz-Jazzsoli, hohe Flageolett-Melodien wie auf der Geige, virtuose Flamenco-Gitarrenklänge oder indisches Sitar-Vibrato erfordern eine Super-Technik. Dazu werden alle perkussiven Möglichkeiten ausgetestet, nebst Händen auch mit Hilfsmitteln wie Papierblättern oder einem Bleistift – eine mitreissende Crossover Musik.



Musikalische Gymnastik: Die Elefanten-Streicher spielen in allen Lebenslagen.

Musik in müheloser Perfektion dargeboten

Regelmässig treten an der Musikwoche Preisträger des Geza-Anda-Wettbewerbs auf. 2006 gewann Tomomi Okumura den 3. Preis. Sie gab am Donnerstag ein bravouröses Abendkonzert und nahm das Wochenthema geschickt auf.

Von Swantje Kammerecker

Braunwald. – Fast schon ein Muss war Bela Bartók, der grosse Volksmusik-Experte – immer wieder in der Musikwoche zitiert und einst selber Gast in Braunwald. Ein Gedenkchild am heutigen Hotel «Tödblick» erinnert noch daran, dass er 1936 in der Pionierzeit des Festivals hier wohnte und komponierte.

Die Improvisationen über ungarische Bauernlieder op. 20 gehören zum bedeutenden Spätwerk. In freier, assoziativer Form wird hier das Motivmaterial in eine neue Tonsprache überführt. Tonraum, Rhythmik und Melo-

die werden erweitert, doch die folkloristischen Elemente blitzen in diesen «Tonflecken» immer wieder prägnant auf. Eine fein nuancierte Interpretation verlieh diesem kleinteilig angelegten Werk Transparenz.

«Grosse Brocken» für Klavier

Zu Beethovens Appassionata-Sonate, welche der junge Alfred Cortot dem grossen Anton Rubinstein vorspielte, soll jener bemerkt haben: «Sowas kann man doch nicht einfach so spielen!» Die Sonate gilt als der Prüfstein für Pianisten schlechthin, als Prototyp der grossen Klaviersonate.

In Braunwald spielte die nicht mal dreissigjährige, zart gebaute Okumura mit ihren kleinen Händen diese Sonate in einer unvorstellbaren Perfektion. Mit Zartheit und Kraft, treffsicher in dem sehr hoch gewählten Tempo, dazu mit ganz sparsamer Gestik und Mimik.

Staunen über pure Musik

Im Publikum war das Staunen über

die pure Musik, welche «durch diese Person fliesst, die sich selber ganz zurücknimmt», gross. Die einen fanden, noch nie so etwas Wunderbares gehört zu haben, anderen aber war die Perfektion fast ein bisschen unheimlich und sie fragten sich: «Sie zeigt so wenig Gefühle – hatte die Frau dem schon je Liebeskummer?»

Die idyllisch getragene Stimmung im zweiten Satz, ein Andante mit Variationen, verkörpert zwischen den zwei rasanten Ecksätzen das Bodenständige; der Satz wurde ja auch in einen Männerchor «Heilige Nacht, oh giesse du» umgearbeitet, mit Worten von Friedrich Silcher.

Sanfter Traum jäh beendet

Doch in der Klaviersonate wird dieser sanfte Traum mit einem jähen Fortissimo beendet. Beethoven war ja bekannt dafür, formale Kriterien immer wieder dramaturgisch geschickt zu durchbrechen. Dies ist es, was das Publikum heute noch in Atem hält.

Dem Lied wurde im zweiten Kon-

zertteil gehuldigt. Der Komponist und Starpianist Franz Liszt (1811–1886) hat manches zu sehr anspruchsvollen Vortragstücken für Klavier arrangiert. So erklangen von Schubert/Liszt «Liebesbotschaft» und «Auf dem Wasser zu singen», von Wagner/Liszt das Spinnerlied aus dem «Fliegenden Holländer».

Melodisches Feuerwerk

Hier legte die Pianistin mehr persönlichen Ausdruck ein und bescherte wunderbare Augenblicke. Umrahmt war der zweite Konzertteil wieder von zwei «grossen Brocken» für Tastenkönner: Die Chaconne von Sofia Gubaidulina (geb. 1955) konnte sich mit Franz Liszts Ungarischer Rhapsodie, dem Schlusstück, durchaus messen.

Ein melodisches und rhythmisches Feuerwerk war da zu erleben. Als Zugabe nach anhaltendem Beifall und Bravorufen erklang noch Schumanns «Träumerei». Kein Brocken, aber in seiner Schlichtheit mindestens genauso wunderschön.